

RUNDBRIEF

Nr. 04/2010

Liebe Freunde,

Das Jahr neigt sich schnell dem Ende zu, und daher ist dies auch der letzte Rundbrief für dieses Jahr. Die Zahl der Themen ist geringer als sonst, da wir außerplanmäßig noch einen Sonderrundbrief verschickt haben. Grund dafür war die Aktion „Männerfeindlichkeit stoppen“ des Vereins Agens e.V., die wir damit unterstützen wollten. Wir möchten uns ausdrücklich bei den geschätzten 150 Rundbriefempfängern bedanken, die sich daran beteiligt haben. Aber mal ehrlich Freunde, da haben wir doch noch erhebliche Reserven. Es nutzt schließlich nichts, über die Zustände zu motzen, wenn man dann, wenn eine konkrete Aktion ansteht, vergisst mitzumachen. Falls es uns jetzt gelungen ist, dem einen oder anderen noch ein schlechtes Gewissen einzureden, hat er die Möglichkeit zur Läuterung, da die Aktion bis zum Januar verlängert wurde. Also hurtig [hier drauf](#) geklickt, dann lässt der Weihnachtsmann auch die Rute stecken.

Neben den unangenehmen ernsthaften Dingen haben wir uns im satirischen Teil mit der Frauenquote beschäftigt, ein Interview mit Frau Cornelia Funke ausgewertet und deren Anregung genutzt, das furchtbar rückständige, frauenfeindliche, ja geradezu reaktionäre Rotkäppchen auf den Stand unserer modernen Gesellschaft zu bringen.

Wer jemanden kennt, der an diesem Rundbrief Interesse haben könnte, darf ihn natürlich auch weiterleiten. Und wenn man sich zum Rundbrief äußern will, ihn abonnieren möchte oder Anregungen hat, kann man diese unter der Adresse Rundbrief@mandat.de loswerden.

Wir wünschen allen eine besinnliche und erholsame Weihnachtszeit und einen guten Rutsch ins neue Jahr.

Euer MANNdat-Team ([mehr über MANNdat](#))

Inhalt

- Aktuelle Informationen

Neue PISA-Studie bestätigt eklatante Vernachlässigung von Jungen

Nachteil der Jungen in der Lesekompetenz vergrößerte sich von 35 auf 40 Punkte

[Seite 3](#)

MANNdat-Spendenratgeber : Neue Ausgabe erschienen

Erweiterte und grundlegend überarbeitete Fassung des Ratgebers

[Seite 4](#)

Eine Legende bröckelt – nun auch offiziell

Das Statistische Bundesamt rechnet bei der „Lohndiskriminierung“ genauer nach

[Seite 5](#)

MANNdat-Stellungnahme zum Amoklauf in Lörrach

Verständnis für die Täterin allerorten und viele offene Fragen

[Seite 8](#)

Männerarbeitslosigkeit – ein ignoriertes Problem

Arbeitsmarktchancen für junge Männer verschlechtern sich zusehends

[Seite 10](#)

Männerfeindlichkeit stoppen!

Erinnerung an die AGENS-Aktion

[Seite 10](#)

- Was sonst noch passierte: Ein satirischer Rückblick

Am Tag, als die Quote kam

Wie die Medien uns auf das Kommende vorbereiten

[Seite 11](#)

Cornelia Funke: Märchenstunde einmal anders

Frau Funke demaskiert die Grimmschen Märchen: reaktionär und frauenfeindlich

[Seite 15](#)

Das Alpha-Rotkäppchen und der Zahlwolf

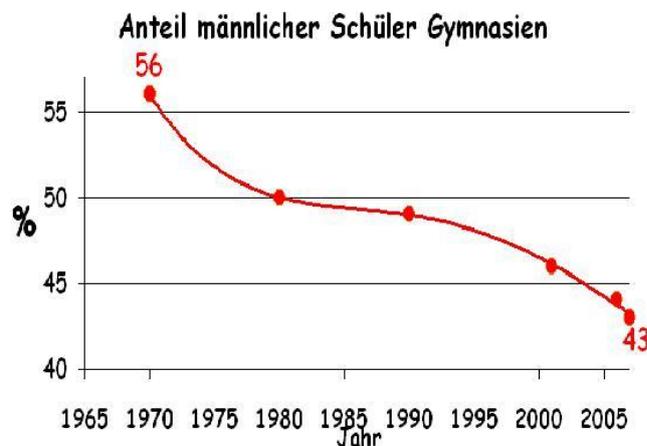
MANNdat-Märchenstunde: Rotkäppchen modern

[Seite 17](#)

Impressum

[Seite 19](#)

Neue PISA-Studie bestätigt eklatante Vernachlässigung von Jungen



Schon im Jahr 2000 hat die erste PISA-Studie Jungenleseförderung als wichtige bildungspolitische Herausforderung angemahnt. In der neuen PISA-Studie 2009 sind die Nachteile von Jungen im Lesen gegenüber den Mädchen nun sogar noch größer als vor neun Jahren. Die Differenz vergrößerte sich von 35 Punkten auf 40 Punkte, d.h. etwa ein ganzes Schuljahr Rückstand. Die Bildungspolitik hat also in den letzten neun Jahren nichts Effektives getan, um die eklatanten Nachteile von

Jungen im Lesen zu beseitigen. Der Anteil der Jungen, die auf höchstem Leistungsniveau lesen können, sank sogar von 2000 zu 2009 um fast die Hälfte von 7% auf 4%. Der Anteil der Mädchen blieb dabei auf 11%. Nur noch 13% der Mädchen gehören zu den Risikoschülern und damit 6% weniger als 2000. Bei den Jungen sank der Anteil der Risikoschüler lediglich um 3% auf 24%.

„Diese Ergebnisse sind für uns ein klarer Beleg dafür, dass die Bildungspolitik keinerlei Willen zeigt, die Nachteile von Jungen beseitigen zu wollen. Die Politik der Chancengleichheit endet exakt dort, wo die Nachteile von Jungen beginnen. Die deutlichen Nachteile von Jungen zum jetzigen Zeitpunkt hätten vermieden werden können, wenn die Bildungspolitik ab 2000 diese Nachteile hätte wirklich abbauen wollen“, so Dr. Bruno Köhler, Leiter des Projektes „Jungenleseliste“ des Vereins MANNdat.

Lesen ist eine wichtige Grundkompetenz und die Basis für gute Schulleistungen auch in anderen Fächern. Die Verbesserung der Lesemotivation ist eine der wichtigsten Ansatzpunkte für die Jungenleseförderung. „Es kommt weniger darauf an, was wir wollen, das Jungen lesen sollen, sondern auf das, was Jungen selber lesen wollen“, weiß Dr. Köhler. Durch die verstärkte Berücksichtigung jungentypischer Leseinteressen, wie z.B. Zeitschriften, Zeitungen, Sachbücher, Comics oder Geschichten mit positiven männlichen Protagonisten, ist eine Verbesserung der Lesemotivation möglich. Auf www.mann-dat.de führt der Verein MANNdat unter <http://mann-dat.de/jungen/die-jungenleseliste.html> eine Jungenleseliste, in der Bücher für Jungen aufgelistet sind.

<http://mann-dat.de/jungen/1456.html>

[Zurück](#)

MANNdat-Spendenratgeber : Neue Ausgabe erschienen

Der MANNdat-Spendenratgeber liegt nun in einer erweiterten und grundlegend überarbeiteten Fassung vor. Gegenüber der ersten Fassung aus 2009 haben wir den Spendenratgeber um vier Hilfsorganisationen ergänzt: Action Medeor, Christoffel Blindenmission, Oxfam und SOS-Kinderdörfer sind neu hinzugekommen. Unser Ratgeber umfasst somit jetzt insgesamt 16 Bewertungen von Spendenorganisationen. Zu den Hilfsorganisationen, die schon 2009 mit dabei waren, haben wir die Bewertungen überprüft und die Angaben auf den neuesten Stand gebracht.

Unsere Auswertung zeigt: Leider sind viele wohltätige Organisationen nach wie vor stark feministisch orientiert. Sie konzentrieren sich auf die Probleme und Benachteiligungen von Mädchen und Frauen in den armen Ländern der Welt, während sie oft keinen Blick für die Probleme von Jungen und Männern haben. So konnten wir auch 2010 nur einem Hilfsverein die volle Punktzahl geben: Aktion Friedensdorf e.V. ist die einzige Hilfsorganisation, die vorbehaltlos Jungen und Mädchen gleichermaßen hilft und nicht nach Bedürftigen erster und zweiter Klasse unterscheidet. Für fast alle anderen Organisationen ist das leider schon lange keine Selbstverständlichkeit mehr.

<http://mandat.de/fakten-und-faltblaetter/richtig-spenden/manndat-spendenratgeber-neue-ausgabe-erschienen.html>

[Zurück](#)

Eine Legende bröckelt – nun auch offiziell

Die von Politikern, Journalisten, Gleichstellungsbeauftragten etc. gerne aufgestellte Behauptung, Frauen würden für die gleiche Arbeit 23% weniger Gehalt bekommen als Männer, steht nun kurz davor, auch offiziell ins Reich der feministischen Mythen und Märchen verbannt zu werden.

Studie des statistischen Bundesamtes: Maximal 8 Prozent Differenz

Am 25. Oktober 2010 veröffentlichte das Statistische Bundesamt erstmalig eine [Studie](#), in der eine Vielzahl von objektiven Faktoren berücksichtigt wurde, die eine Gehaltsdifferenz zwischen Männern und Frauen sachlich begründen. Das Ergebnis: Der Verdienstunterschied reduzierte sich auf durchschnittlich 8 Prozent. Das ist auch noch viel, aber weit weg von der 23-Prozent-Legende.

Bemerkenswert und dem Amt hoch anzurechnen ist, dass in der [Pressemitteilung](#) (eigentlich) unmissverständlich darauf hingewiesen wurde, dass diese 8 Prozent noch nicht das Ende der Fahnenstange sind. Wörtlich ist da zu lesen, Zitat:

*Bezogen auf den für 2006 veröffentlichten Gender Pay Gap lag der um den Einfluss dieser Merkmale statistisch bereinigte Verdienstunterschied bei rund 8%. Dies bedeutet, dass Frauen auch bei gleicher Qualifikation und Tätigkeit je Stunde durchschnittlich 8% weniger als Männer verdienten. **Dieser Wert stellt insofern eine Obergrenze dar, als einige weitere Faktoren, die zur Erklärung des Verdienstunterschieds beitragen könnten, in der Analyse nicht berücksichtigt werden konnten, da die entsprechenden Angaben nicht vorlagen.***

Bemerkenswert ist an dieser Stelle eine kleine, aber bedeutende Ungenauigkeit, die vielen Menschen unterläuft: Es handelt sich bei der Berechnung nicht um gleiche Tätigkeiten unter gleichen Voraussetzungen in einer Firma (also gleiche Arbeit im eigentlichen Sinn), sondern lediglich um sogenannte „gleichwertige“ Arbeit, da der Vergleich Tätigkeiten in unterschiedlichen Firmen (mit gewisser Größe und Lage [Ost/West, Ballungsraum/kein Ballungsraum]) betrifft und die Arbeit selbst recht grob über sogenannte Leistungsgruppen verglichen wird.

Weitere Faktoren verringern den Abstand

Zu den Faktoren, die nicht berücksichtigt werden können, weil die Daten beim Statistischen Bundesamt nicht vorhanden sind, nicht im Einflussbereich des Amtes liegen oder schlicht nur schwer quantifiziert werden können, die aber allesamt die Differenz weiter verringern würden, gehören beispielsweise folgende:

- Es wurden keine **unbezahlten Überstunden** einbezogen, da diese nicht erhoben werden. Unbezahlte Überstunden sind jedoch häufig ein starkes Argument, wenn über Lohnerhöhungen verhandelt wird, Arbeitgeber sehen sie als besonderes Engagement an, das bei Beförderungen ausschlaggebend sein kann, oder sie schlagen sich anderweitig nieder. Männer leisten bei den vom Statistischen Bundesamt erhobenen, bezahlten Überstunden deutlich mehr als Frauen. Es ist sicherlich richtig anzunehmen, dass

es sich bei den unbezahlten Überstunden ähnlich verhält.

- **Verhandlungsgeschick**, jüngst erst in einem [„Spiegel“-Artikel](#) ausführlich behandelt, ist ein wesentliches Kriterium für das Gehalt insbesondere in der freien Wirtschaft, und dies nicht nur beim Einstieg in Beruf bzw. Firma. Die im Durchschnitt geringeren Forderungen, die Frauen beim Gehalt stellen, können nicht nachträglich zu einer Frauendiskriminierung umgedeutet werden. Im Gegenteil: Die geringeren Lohnforderungen von Frauen führen langfristig zu einer Verringerung des Lohnniveaus für alle Beschäftigten, was ein Nachteil sowohl für Männer als auch für Frauen darstellt und eine wesentliche Ursache dafür sein dürfte, dass in Branchen mit hohem Frauenanteil tendenziell niedrigere Gehälter gezahlt werden.

- Die **Berufserfahrung**, in der Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes als „potenzielle Berufserfahrung“ bezeichnet, wird bei Frauen deutlich zu hoch angesetzt, da nur ein Schätzwert verwendet wird, der eine ununterbrochene Erwerbsbiographie voraussetzt (Studienseite 7 (pdf: Seite 14), Fußnote 16).

- Bei den Arbeitnehmern wurden **folgende Bereiche nicht mit berücksichtigt**: Land- und Forstwirtschaft, Fischerei- und Fischzucht sowie „öffentliche Verwaltung, Verteidigung und Sozialversicherung“. Gerade die Nennung der letzten Gruppe ist bemerkenswert. Wird doch genau der Bereich, in dem seit Jahrzehnten mit Hilfe bewusster Diskriminierung von Männern Frauen massenhaft in Führungsebenen getragen werden, gezielt ausgeschlossen. Ebenfalls zum Nachteil der Männer ist der Ausschluss des Bereiches Verteidigung, denn für die Bezahlung der Zwangsdienstleistenden ist selbst der Begriff „Lohndiskriminierung“ Schönfärberei. Die Einbeziehung dieser Branchen würde – wie auch in der Studie zu lesen – zu einer Verringerung der Differenz führen. Das Statistische Bundesamt ist an der Regelung unschuldig: Der Ausschluss dieser Branchen erfolgt per Gesetz!

Die „23-Prozent-bei-gleicher-Arbeit“-Lüge ist auch frauenfeindlich

Ungeachtet dieser methodenbedingten Unschärfen ist diese Studie von großer Bedeutung. MANNdat kämpft schon seit Jahren gegen die gezielte und politisch motivierte Fehlinterpretation der statistischen Daten zur Gehaltsdifferenz. Diese Lüge von der 23%-Differenz „bei gleicher Arbeit“ und „nur auf Grund des Geschlechts“ ist nicht nur männer-, sondern auch frauenfeindlich.

Sie ist männerfeindlich, weil damit Männer ungerechtfertigt zu „Bevorzugten auf Grund des Geschlechts“ stilisiert werden und diese Differenz immer wieder als Argument für die Implementierung von staatlichen und gesetzlichen Frauenbevorzungen (und damit Männerdiskriminierungen) herhalten muss.

Diese Lüge ist jedoch auch frauenfeindlich, weil sie den Frauen suggeriert, keine Möglichkeit zu besitzen, dasselbe Gehalt wie Männer zu bekommen, weil sie das „falsche“ Geschlecht hätten. Frauen werden damit in die Passivität gedrängt, obwohl sie durch geeignete persönliche Entscheidungen durchaus die Möglichkeit haben, dasselbe Geld wie Männer zu verdienen. Die Studie zeigt gleichzeitig, wie falsch die Aussagen von Gleichstellungsbeauftragten und Gleichstellungspolitikern sind, die behaupten, sie würden für die Frauen gleichen Lohn für gleiche Arbeit erkämpfen, denn die

wesentlichen Einflussfaktoren liegen bei den Frauen selbst und nicht bei der Politik. Es wäre ehrlicher und einer Angleichung der Gehälter von Männern und Frauen dienlicher, wenn man die Fakten klar benennen und damit den Frauen die Gelegenheit geben würde, sich entsprechend zu verhalten. Es bleibt der Verdacht, dass den Verfechter(innen) der „23-Prozent-bei-gleicher-Arbeit“-Lüge die eigene Daseinsberechtigung weitaus wichtiger ist als die Interessen der Frauen, die sie vorgeben zu vertreten. Aus diesem Grund steht zu befürchten, dass sich die mediale und politische Aufmerksamkeit für die Studie in engen Grenzen halten wird.

Es bleibt die Hoffnung, dass die Ergebnisse der bereinigten Gehaltsdifferenz zwischen den Geschlechtern (bereinigtes „Gender Pay Gap“) in Zukunft zusammen mit der Zahl der unbereinigten Differenz veröffentlicht werden, was auf Dauer der richtigen Interpretation der statistischen Daten hoffentlich zum Durchbruch verhelfen wird.

~~- 23 Prozent?~~
- 8 Prozent?
(maximal)

<http://mandat.de/feministische-mythen/eine-legende-broeckelt-nun-auch-offiziell.html>

[Zurück](#)

MANNdat-Stellungnahme zum Amoklauf in Lörrach

Am 19. September 2010 ermordete eine Amokläuferin im baden-württembergischen Lörrach drei Menschen, bevor sie von der Polizei erschossen wurde.

Die weibliche Täterschaft wirft die Frage auf, wie die Öffentlichkeit mit diesem Sachverhalt umgeht. Ist die Gesellschaft, sind die Medien, ist die Politik reif für eine differenzierte und geschlechtersensible Sichtweise auf Gewalt? Fragen, denen wir in unserer MANNdat-Stellungnahme nachgehen möchten.

Der Amoklauf von Lörrach und einige unbequeme Fragen

Ein Amoklauf in Lörrach war eine schreckliche Tat, wie wir sie leider in der Vergangenheit immer öfter erleben mussten. Aber eines passt diesmal nicht ins das Bild des Gewaltverbrechens, das sich unsere Gesellschaft macht: Der Täter ist eine Täterin. Es handelt sich also um eine Tat, die es nach feministischer Logik gar nicht geben kann.

Vor einigen Monaten titelte der SWR noch: „Amokläufer sind männlich“. Vor wenigen Wochen schwadronierte Prof. Walter Hollstein gar, Familienmord sei ein männliches Phänomen. Der für seine polarisierenden Aussagen bekannte Kriminologe Christian Pfeiffer meinte im Mai letzten Jahres, als es schon einmal eine politisch nicht korrekte Amok-Läuferin gab: „Frauen sind nicht so brutal gefährlich wie Männer. Es fehlt ihnen an der Tötungsentschlossenheit.“

(<http://www.general-anzeiger-bonn.de/index.php?k=loka&itemid=10001&detailid=592391>; Abruf 22.9.2010). Die Vielzahl der Opfer und die 300 Schuss Munition, die die Täterin in Lörrach mit sich führte, widersprechen dieser These von der „fehlenden Tötungsentschlossenheit“ allerdings frappierend.

Nach dem Amoklauf in Winnenden stellte sich der feministische Mainstream die Frage, warum vornehmlich Frauen und Mädchen vom Täter ermordet wurden. Die Frage, warum im Krankenhaus ausgerechnet ein männlicher Pfleger der Mörderin zum Opfer fiel, obwohl männliche Pfleger so selten sind und obwohl die Täterin den Pfleger anscheinend gar nicht kannte, wird dagegen nicht gestellt werden. Sie wäre politisch nicht korrekt.

Die radikale Polarisierung unserer Gesellschaft in weibliche Opfer und männliche Täter ist ein Problem. Sie ist ein Problem, weil sie eine differenzierte Sichtweise verhindert und Männer pauschal pathologisiert. Sie ist ein Problem, weil sie die Gleichberechtigung – die der Männer ebenso wie die der Frauen – behindert.

Man fragt sich deshalb: Wie wird eine Gesellschaft, die weibliche Täterschaft kollektiv leugnet, mit dieser Tat umgehen, eine Gesellschaft, in der Täterinnen unter dem Schutz politischer Tabuisierung stehen? Ist die Gesellschaft, sind die Medien, ist die Politik reif für eine differenzierte geschlechtersensible Sichtweise auf Gewalt?

Wir wagen es zu bezweifeln. Man hört es förmlich rattern im Gebälk der üblichen Gewalt-ist-männlich-

Medien. Wie nach Ausreden gesucht wird, um ideologische Dogmen zu verteidigen. Ohne Zweifel wird man irgendwo einen Mann ausfindig machen, auf den die Schuld projiziert werden können, der verantwortlich gemacht werden wird dafür, dass die Täterin so handelte, weil sie vorgeblich gar nicht anders handeln konnte. Weil dieser noch zu findende Mann sie dazu trieb. Sollte sich ein solcher Mann partout nicht finden lassen, so wird das Patriarchat als solches den Sündenbock geben müssen. So lief der mediale Genderdiskurs bislang in aller Regel. So wird es auch diesmal sein.

Und tatsächlich. Nur in Spiegel online wagt man den Tabubruch mit dem Titel „Die verdrängte Gewalt“ (<http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,718585,00.html>; Abruf 23.9.2010) Ansonsten wird in den Berichten schon mehr über die Hintergründe der Täterin und um Verständnis für sie geworben als über die Opfer. Das ZDF sieht es im vorliegenden Fall als das Wichtigste überhaupt, auf die mehrheitlich männliche Täterschaft hinzuweisen (www.heute.de/ZDFheute/inhalt/9/0,3672,8114633,00.html, Abruf 22.9.2010). Der Mord wird uns hier sogar als Liebesbeweis der Mörderin verkauft. Es ist eines der zentralen Charakteristika des real existierenden Feminismus: Die Polarisierung in weibliche Opfer und männliche Täter.

Die Welt online widmet einen ganzen Artikel ausschließlich der Mörderin, um Verständnis für ihre Tat zu erwecken. „Die Beziehung zu ihrem Mann steckte in einer Krise, er soll eine Geliebte gehabt haben. ... Bevor sie sich selbstständig machte, soll es mit ihrem früheren Arbeitgeber Probleme gegeben haben. Sie hatte offensichtlich einige Gründe für große Wut und Aggressionen“ (<http://www.welt.de/vermischtes/weltgeschehen/article9796441/Mit-dem-Kind-toetete-Sabine-R-auch-sich-selbst.html>). Auf die Opfer wird weniger eingegangen. Wenn doch, dann zum Teil auf ganz bizarre Weise. So gibt eine Kriminologin zum Besten - und die taz bietet ihr ein Forum dafür -, dass die Täterinnen töten, um ihren Kinder Schlimmeres zu ersparen (<http://www.taz.de/1/leben/alltag/artikel/1/fast-alle-loesen-ihre-konflikte-friedlich/>). Damit bleibt also nach drei männlichen Ermordeten, darunter ein Junge, und einer Mörderin alles beim Alten: Gewalt ist männlich und Opfer sind weiblich.

<http://mandat.de/gewalt-gegen-maenner/mandat-stellungnahme-zum-amoklauf-in-loerrach.html>

[Zurück](#)

Männerarbeitslosigkeit – ein ignoriertes Problem

Die Arbeitsmarktchancen für junge Männer verschlechtern sich zusehends. Bundesweit ist ihre Arbeitslosenrate um 60 Prozent höher als bei den gleichaltrigen Frauen. Diese Entwicklung wird von der Politik jedoch weitgehend ignoriert.

MANNdat hat [Fakten und Hintergründe zur Männerarbeitslosigkeit](#) in einer Analyse zusammengestellt, die Sie hier im pdf-Format lesen können.

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/maennerarbeitslosigkeit-ein-ignoriertes-problem.html>

[Zurück](#)

Männerfeindlichkeit stoppen!

Der Verein AGENS e.V. (<http://agensev.de/>) hat zu diesem Thema eine Aktion gestartet, die wir unterstützenswert finden, insbesondere, weil das ohne großen Aufwand gemacht werden kann. Die Aktion läuft zunächst bis Ende November. Eine gewisse Eile wäre also geboten. Wir bitten deshalb unsere Rundbriefempfänger, mit folgenden Schritten die Aktion zu unterstützen. Wie geht das?

1. Die Seite <http://www.abgeordneten-check.de/karte.html?c=49> aufrufen, Postleitzahl eingeben und nach Abgeordneten suchen lassen.
2. Name, e-mail-Adresse und eigene Postleitzahl angeben und absenden.
3. Im eigenen Postfach nachsehen und Bestätigungslink in der Mail von Abgeordnetencheck anklicken.

Das war's. Es dauert keine 2 Minuten, setzt aber ein Zeichen, wenn sich viele daran beteiligen.

Wer will, kann danach die Prozedur mit anderen Wahlkreisen wiederholen (immer vor einer neuen Aktion zunächst die alte mit Bestätigungslink abschließen)

Sollte eine Antwort kommen – egal wie sie ausfällt oder wie nichtsagend sie ist, sendet Ihr sie bitte an redaktion@abgeordneten-check.de, so dass die Reaktion veröffentlicht werden kann.

[Zurück](#)

Was sonst noch passierte: Ein satirischer Rückblick

Am Tag, als die Quote kam

Obwohl die vom allgegenwärtigen Patriarchat geknechteten Frauen in Deutschland genug Grund zur Klage haben, gibt es derzeit kaum ein frauenpolitisches Thema, das derart in aller Munde ist wie eine gesetzliche Frauenquote für die oberen Etagen privatwirtschaftlich organisierter Unternehmen. Natürlich nur ganz oben. Und nur in den Aufsichtsräten, denn im Vorstand müsste man ja zumindest Ahnung vom operativen Geschäft haben, und da könnten Quoten ganz schnell den Mythos von der Umsatz- und Gewinnsteigerung durch mehr Frauen überprüfbar – und damit möglicher Weise zunichte – machen. Wer will das schon. Am wenigsten diejenigen, die diesen Zusammenhang mit Inbrunst daherbeten.

Die Berichterstattung über die heilbringende Frauenquote inklusive dem intensiven Abwägen von Vor-, Vor- und Vorteilen hat sogar den anderen Klassiker des nötigen Jammer-Feminismus in den Hintergrund gedrängt, den wir gleichwohl immer noch perfekt herunterbeten können: „Noch immer verdienen Frauen für die gleiche Arbeit 23 Prozent weniger als Männer.“ Zweifellos falsch, aber immer wieder gern genommen.

Sie hat also durchaus ihr Gutes, die „Diskussion“ über die Frauenquote in Unternehmen. Dennoch führt kein Weg vorbei an der ernüchternden Erkenntnis: Die Quote wird kommen. Die liebebreizenden Andeutungen der EU-Justizkommissarin, der Luxemburgerin Viviane Reding, sind einigermaßen unmissverständlich: „Wenn bis Ende 2011 nichts geschieht, müssen wir über gesetzliche Quoten nachdenken. Als Zielgröße habe ich dabei einen Frauenanteil von 30 Prozent in den Aufsichtsräten im Auge, der bis 2015 erreicht und bis 2020 auf 40 Prozent erhöht werden soll,“ ließ sie im Gespräch mit der „Welt“ durchblicken. Da wissen wir doch gleich, wo wir dran sind und brauchen gar nicht mal bis zum Amtsantritt der rotrotgrünen Bundesregierung 2013 zu warten, die vermutlich ähnliches einführen dürfte, um die frauenpolitischen Erwartungshaltungen ihrer Wähler und Parteigenossinnen nicht zu enttäuschen.

Wer soll Reding denn schon in die Parade fahren? Die EU-Kommission ist allgemein nicht gerade als Hort männerrechtlerischer Gesinnung bekannt. Vom Frauenverstehrer Barroso wird die Kommissarin ebenso wenig Widerstand zu erwarten haben wie vom Leichtwassermatrosen Spidla. Die Wirtschaft wird, um der planwirtschaftlichen Zwangsbeglückung per Quote womöglich doch noch zu entgehen, den Frauenanteil bei den lukrativen Jobs freiwillig erhöhen wie hierzulande etwa schon geschehen bei Telekom und e.on, auch wenn deren Spitzenverbände derzeit noch vernehmlich meckern. Aber das wird sich schon geben, denn von den Herren ganz oben hat sich bisher noch kaum jemand ernsthaft um die diversen Diskriminierungen gekümmert, die hier und da das gemeine männliche Fußvolk treffen, und solange es sie nicht persönlich betrifft, wird das wohl auch so bleiben. Vielleicht bewirkt da die Quote wirklich etwas – und sei es ein Nachdenken.

In der Politik finden längst nicht nur Rote, Grüne und Dunkelrote Gefallen an staatlicher Gleichmacherei per Frauenquote, sondern auch so manche sich vermeintlich fortschrittlich wählende

CDU-CSU-Ministerin.

Dass die Medien schließlich mit einem Male von Vernunft heimgesucht werden und sich in ihrer Mehrzahl gegen eine Maßnahme aussprechen, die die von ihnen so ausdauernd herbeigesehnte „Gleichstellung“ der Frau scheinbar immens fördert, glauben nicht einmal die größten Optimisten. Eher bahnen sie der Quote noch den Weg, indem sie die Kritik an ihr dezent verschweigen und statt dessen naive Kommentare weltfremder Quotenfans veröffentlichen, deren Inhalt den Leser oft mutmaßen lässt, die Verfasserinnen seien selber nur dank einer Frauenquote in die Redaktion gerutscht.

Einen Vorgeschmack auf das, was kommen wird, gibt der Kommentar von Inga Michler in der „Welt“ vom 18. September 2010. Unter der Überschrift „Manchmal hilft ein wenig Druck“ gibt sie den altbekannten Standpunkt der Frauenquoten-Befürworter wieder: Dass deutsche Frauen gut ausgebildet und leistungsbereit seien, und doch, verblüffenderweise: „Unter den Vorständen der 30 Dax-Konzerne sind nur vier Frauen. Der Anteil der Aufsichtsrätinnen liegt bei mageren 13 Prozent.“

Als Subtext schwingt da mit, angesichts dieser Diskrepanz könne es niemals mit rechten Dingen zugehen; so etwas sei nur erklärbar durch massive, bewusste Diskriminierung von Frauen, die alleine durch eine Quote ausgeglichen werden könne.

Keine Silbe darüber, dass enorm viele gutausgebildete Frauen irgendwann erkennen, dass man die Besorgung von Kohle und den Stress der Karriere getrost dem Mann überlassen kann und sie sich lieber Teilzeitjob, Kindererziehung oder gar dem Haushalt widmen als sich in 60- oder 80-Stunden-Wochen für die Firma aufzuopfern.

Kein Sterbenswörtchen darüber, dass das Gros von ihnen immer noch gezielt die falschen Berufe erlernt und die unpassenden, d.h. nicht karriereträchtigen Studienfächer wählt und dass all dies das Reservoir an weiblichem Nachwuchs für die Führungsetagen so überschaubar macht im Vergleich zu dem Heer an männlichen Bewerbern. Es ist aber auch eine gravierende Frauendiskriminierung, dass sich in einem Industrieunternehmen einem Ingenieur bessere Karrierechancen eröffnen als einer Absolventin in mittelalterlicher Kulturgeschichte. Das ruft förmlich nach Gleichstellung! Keine Erwähnung auch des Umstands, dass es ein weiter Weg ist vom Uni-Diplom bis zum Vorstandsposten bei der Deutschen Bank, dass es also einige Zeit dauern wird, bis die heute fertig ausgebildeten, zweifellos tüchtigen und tendenziell zunehmend karrierewilligen Damen tatsächlich einmal die höheren Posten erklimmen werden.

Nein, es muss die Quote her, damit's besser wird, und zwar sofort. So sind wir es von den Feministinnen gewohnt: Angebliche Diskriminierungen konstruieren und dann solange quengeln und jammern, bis die Männer endlich nachgeben und die Wünsche der Damen erfüllen, auf dass – wir kriegen den Hals nicht voll – die nächsten, noch anmaßenderen Forderungen aufgestellt werden können. Natürlich alles im Namen der Gleichberechtigung, ähm Gleichstellung, ähm Besserstellung. Und natürlich im Namen DER Frauen, obwohl die Nutznießerinnen des Politfeminismus nur eine minimale Teilmenge der Frauen darstellen. Nicht selten gut ausgestatteten mit feministischen Seilschaften, ähm Netzwerken natürlich.

Zu solch fordernder Haltung passt die Frauenquote wie die berühmte Faust aufs Auge: Sich anstrengen für die Karriere? Auf Familie und Privatleben verzichten? Kommt gar nicht in Frage. Alles, und zwar sofort. Her mit der Quote, auf dass wir ohne große Anstrengung an die begehrten Fleischtöpfe gelangen. Das Schuftentum und das mühsame Sich-nach-oben-arbeiten überlassen wir lieber den Männern.

Das klingt nicht nur anmaßend, egoistisch, rücksichtslos und arrogant, das ist es auch. Und damit die nackte Gier nach lukrativen Pöstchen für das eigene Klientel nicht ganz so grell ins Auge sticht, wird der Weichzeichner bemüht, und es werden Argumente vorgeschoben, die scheinbar einleuchtend sind und die mit Recht wenig beliebte Frauenquote in ein mildes Licht tauchen sollen, auf dass sie als gute, gerechte, pragmatische und sinnvolle Maßnahme erscheine.

Auch Inga Michler beherrscht dieses Spiel. So schreibt sie etwa: „Angesichts des immer dramatischeren Mangels an Fachkräften wird auf Dauer jede gut ausgebildete Frau gebraucht.“ Das ist zweifelsohne richtig. Aber erstens wird auf Dauer auch jeder gut ausgebildete Mann gebraucht, denn der absehbare Mangel an Fachkräften wird sich nicht alleine durch Angehörige eines Geschlechts abmildern lassen, von dem seit jeher ein beachtlicher Prozentsatz für den Arbeitsmarkt ausfällt, weil es sich irgendwann ins Familienleben verabschiedet.

Würden Politiker und Arbeitgeber endlich einmal aus ihren weltfremden Träumen erwachen und zur Kenntnis nehmen, dass es neben Frauenförderung auch einer verstärkten Förderung von Jungen und Männern bedarf, dann würden wir vielleicht noch die Kurve bekommen und nicht jedes Jahr männliche Schulabgänger, Berufsversager und Dauerarbeitslose auf Halde produzieren, sondern mehr in die Ausbildung von jungen Männern investieren. Ein Investment, das sich eher auszahlen dürfte als das in die Frauenförderung, denn Männer stehen dem Arbeitsmarkt dauerhafter zur Verfügung und laufen weit seltener als Frauen Gefahr, sich mit 35 nur noch dem Familienleben und vielleicht einem Teilzeitjob zu widmen. Außerdem werden gut ausgebildete Frauen nicht alleine in gutbezahlten Unternehmensvorständen oder Aufsichtsräten gebraucht, sondern auch auf dem Bau oder dort, wo Pipelines in Tundren oder Wüsten zu verlegen sind.

Michler bringt als weiteres Argument den „Wunsch nach Vielfalt“ ins Spiel: „Nur eine bunte Mischung aus Frauen und Männern, Jungen und Alten sowie verschiedenen Nationalitäten, auch in Führungszirkeln, bringe die nötigen innovativen Ideen für die Zukunft.“ Seltsam ist nur erstens, dass dieser „Wunsch nach Vielfalt“ immer nur dann laut wird, wenn es um gutdotierte, prestigereiche Jobs für die scheinbar Zukurzgekommenen, hier: die Frauen, geht, und sonst überhaupt nicht. Warum soll „eine bunte Mischung aus Frauen und Männern“ nicht auch dort Vorteile bringen, wo Straßen asphaltiert, Kupferrohre zusammengelötet oder Kanäle gereinigt werden müssen? Warum wird sie uns stets nur dort als segensreich verkauft, wo es für Frauen eine Menge Zaster abzugreifen gilt?

Und, zweitens: Wenn es dieser „bunten Mischung“ bedarf, um „innovative Ideen für die Zukunft“ auszubrüten, dann stellt sich die Frage, wo sie denn in aller Regel ausgebrütet werden, diese innovativen Ideen. In Gender-Studiengängen oder Fächern wie Germanistik und Kunstgeschichte? In den Personalabteilungen der Firmen, im Marketing und der Unternehmenskommunikation, also dort,

wo man für gewöhnlich besonders viele Frauen antrifft? Oder nicht vielleicht doch eher in Forschungs- und Entwicklungsabteilungen, bei den Ingenieuren, Tüftlern und Technikern, die auch in 50 Jahren noch Männerdomänen sein dürften?

Und drittens: Obwohl es unserer Wirtschaft nach Meinung der Quotenfans ja an der „bunten Mischung“ fehlt, ist die deutsche Wirtschaft eine der innovativsten und stärksten weltweit. Das ist schon komisch. Aber unsere Wirtschaft wird mit Quote sicherlich noch innovativer, noch erfolgreicher. Auf dass es werde wie bei Moses: „...ein gutes und weites Land, ein Land, darin Milch und Honig fließt“. Zumindest für die Quotenfrauen und diverse, Steuergelder verschwendende Genderpöstchen.

Zum Schluss kommt Inga Michler wieder auf die Politik zurück, die der Frauenquote Rückenwind geben könne, wenn es unter den Wirtschaftsbossen nur bei Lippenbekenntnissen zur Frauenförderung bleibe. O-Ton Michler: „Wie eine junge CSU-Politikerin so schön sagte: Manchmal muss man die Leute eben zu ihrem Glück zwingen.“

Nun, wie man Menschen zu ihrem (vermeintlichen) Glück zwingen kann, wissen die (Gender-) Sozialisten aller Parteien ja seit jeher bestens. Das gilt nicht zuletzt inzwischen auch für die CSU, die sich vor kurzem selber eine Frauenquote verpasst hat; bezeichnenderweise aus Mangel an bereit stehenden Frauen natürlich nur für die höheren Funktionsebenen.

Was Michler indes diskret verschweigt, ist die Tatsache, dass es gerade die Vertreter des Parteienwachstums sind und hier vor allem die Vertreterinnen, die sich am vehementesten gegen die Zwangsbeglückung per parteiinterner Frauenquote ausgesprochen haben. Ein Umstand, der einen immerhin ein wenig hoffen lässt. Hoffen darauf, dass die nachrückenden Generationen dereinst, wenn sie zu sagen haben, den Quoten-Wahnsinn als zeitgeistbedingte, vorübergehende Verirrung begreifen und ihn so schnell wie möglich wieder abschaffen. Sicherlich unter dem lauten Geheul der alten Genderideologinnen, die dann laut rufen werden: „Undank ist der Welt Lohn.“ Aber ob das dann noch jemanden interessiert?

<http://www.welt.de/die-welt/wirtschaft/article9714226/Manchmal-hilft-ein-wenig-Druck.html>

[Zurück](#)

Cornelia Funke: Märchenstunde einmal anders

Eigentlich kennt man Cornelia Funke ja als Kinderbuchautorin, die gerne die Fantasie spielen lässt. Offensichtlich geht deren Fantasie manchmal gewaltig mit ihr durch, und so titelte „Die Welt“ bereits in der Überschrift: „[Cornelia Funke knöpft sich reaktionäre Märchen vor](#)“.

Nun, dass die Grimmschen Märchen nichts für schwache Gemüter sind, ist hinlänglich bekannt. Zwar hat es nichts geschadet, dass viele Generationen von Kindern diese teilweise gruseligen Geschichten gehört haben, trotzdem muss man sie natürlich nicht gut finden. Aber reaktionär? Hm, das ist schon interessant.

Frau Funke meint beispielsweise „Märchen sagen oft: Glück ist, wenn du es als armer Bauer schaffst, eine reiche Prinzessin zu heiraten.“. Ganz Unrecht hat sie damit natürlich nicht. Und dass das Nach-oben-Heiraten nicht gerade als Unglück zu bezeichnen ist, müssten doch besonders Frauen nachempfinden können, die das auch heute noch reihenweise versuchen. Darüber schweigt sich Frau Funke allerdings aus. Wäre wohl zu frauenfeindlich.

Unabhängig davon sagen die Märchen noch viel mehr: Sei fleißig, dann wird aus dir etwas; sei klug, dann tappst du nicht so oft in Fallen; sei ehrlich, hilfsbereit und gut, denn am Ende lohnt sich das mehr als Rücksichtslosig- und Hinterhältigkeit. Alles Dinge, die auch heute noch gelten. Das mag sie aber nicht sehen. Vielleicht ist das zu realistisch? Schließlich wissen wir ja, dass die Realität patriarchal, reaktionär und frauenfeindlich ist, wenn sie nicht ausdrücklich auf die besonderen Bedürfnisse der Frau eingeht.

Interessant auch, dass sie sich gar nicht daran stört, dass die einfachen Männer, die eine Prinzessin heiraten wollen, regelmäßig ihr Leben riskieren und praktisch unlösbare Aufgaben meistern müssen. Ganz im Gegensatz zu den zahlreichen Grimmschen Frauen, bei denen es ausreicht, schön zu sein oder nur die richtige Schuhgröße zu besitzen, um den Traumprinzen abzubekommen.

Doch es kommt noch schlimmer: Die Märchen sind nicht nur reaktionär, nein, sie sind auch frauenfeindlich! Geradezu dramatisch zeigt sich das, laut Funke, beim Rotkäppchen.

*„WELT ONLINE: Und die Gebrüder Grimm haben einen antifeministischen Zug?
Funke: Das Rotkäppchen ist eines der drastischsten Beispiele, woran allerdings nicht nur die Brüder Grimm schuld sind. Am Anfang der Überlieferung steht nämlich gar kein dummes, eitles Mädchen, das sich ein rotes Käppchen aufsetzt und damit in den Wald marschiert, sondern eines, das auf einen Werwolf trifft. Ursprünglich rettet es sich aus eigener Kraft, und den Wolf erledigen einige Wäscherinnen am Fluss – nicht der Jäger.“*

Während sich Frau Funke noch kurz zuvor über die Gruseligkeit der Märchen echauffierte, vor denen sie sich als Kind gefürchtet hätte, findet sie offensichtlich einen bösen Werwolf weitaus weniger gruselig als einen Graupelz. Wichtig ist nur, dass er von Wäscherinnen erschlagen wird. Aha. „Starke Frauen“ würde man das heute wohl nennen.

Da fragen wir uns schon, ob Frau Funke vielleicht ein anderes Märchen gelesen hat. Bei den Grimms wird das Rotkäppchen mitnichten als eitel und dumm dargestellt. Das rote Käppchen trägt sie, weil sie es von ihrer Großmutter geschenkt bekommen hat und es ihr offensichtlich gefällt oder aber sie der Großmutter eine Freude machen will. Beides weist nicht gerade auf überzogene Eitelkeit hin. Auch ist sie nicht dumm, hört aber – wie viele Kinder – nicht auf die Warnungen von Erwachsenen. Sie ist schlicht übermütig, vertrauensselig und unvorsichtig. Aber es ist halt ein Kind.

Dass der Jäger ein Mann ist und der die Großmutter und das Kind rettet, ist natürlich ganz besonders „antifeministisch“. Dass es nahezu ausschließlich Männer sind, die in Gefahrenfällen anderen das Leben retten, entspricht zwar auch heute noch der Realität, aber das darf man natürlich nicht sagen. Wäre ja frauenfeindlich. Also, meint zumindest Frau Funke.

Die uns nun deshalb ihre Märchenstunde der ganz besonderen Art auftischt. In ihrem neuen Buch, in dem sie Grimms Märchen verfremdet: Dornröschen schläft durch, weil der Prinz versagt, und Schneewittchen lässt sich scheiden. Das ist nun zweifellos ganz und gar nicht antifeministisch, sondern so richtig langweiliger frauenbewegter Mainstream. Der Mann als Trottel und die Frau als Schmiedin ihres eigenen Glücks, die den männlichen Beziehungsballast zeitgemäß entsorgt. Haben wir alles schon -zigmal gelesen bei Gaby Hauptmann und Konsortinnen.

Wer Gaby Hauptmann ist, wollen Sie wissen? Der Name sagt Ihnen rein gar nichts? Nun, das ist eine Kitsch-Schriftstellerin, die mal ziemlich erfolgreich war mit „modernen“ Frauenromanen, in denen freche, starke Frauen die Männer alt aussehen ließen. Und die so lustige und gar nicht sexistische Titel trugen wie „Nur ein toter Mann ist ein guter Mann“ oder auch „Suche impotenten Mann fürs Leben“. Weil die aber kaum noch jemand lesen will, ist sie inzwischen sehr erfolgreich auf Pferdebücher für Jugendliche umgestiegen.

So weit ist Frau Funke (noch) nicht. Selbstverständlich helfen wir ihr bis dahin gerne, das patriarchalreaktionäre Kulturgut auf den modernen Stand zu bringen. Und wir beginnen gleich mal mit dem besonders frauenfeindlichen Märchen vom Rotkäppchen.

[Zurück](#)

Das Alpha-Rotkäppchen und der Zahlwolf

Es war einmal eine Feministin. Die wollte ein Kind, aber keinen Mann. Daher ließ sie sich von einer Zufallsbekanntschaft schwängern und zog von dannen. Sie hatte Glück und bekam ein Mädchen. Nicht auszudenken, wenn es ein Junge geworden wäre.

Doch schon bald merkte die Mutter, dass sie einen großen Fehler gemacht hatte. Anstatt sich von

jemanden schwängern zu lassen, den sie gut kannte und von dem sie auch ordentlich Unterhalt eintreiben konnte, kannte sie von ihrer Zufallsbekanntschaft weder Namen noch Adresse. Da waren ihre Freundinnen weitaus cleverer. Nun aber musste sie da durch.

Einmal bekam das Kind von seiner Großmutter ein rotes Käppchen geschenkt. Und weil es ihr so gut gefiel, trug sie es jeden Tag. Darüber war die Mutter nicht erfreut, denn ein lila Käppchen wäre ihr angenehmer gewesen. Sie beruhigte sich aber, denn obwohl das Kind eine rote Kappe trug und sich nicht als Feministin bezeichnete, waren die feministischen Allmachtsphantasien fest in ihrem Kopf verankert. Und da das auch anderen so ging und alle glaubten, Mädchen wären Jungen in allem überlegen, nannten sie das Kind von nun an Alpha-Rotkäppchen.

Eines Tages sagte die Mutter zum Alpha-Rotkäppchen: „Hier hast du einen Korb mit Kuchen in der Assiette, weil ich mich nicht zur Hausklavin mache und backe, und Wein im Tetrapack, weil wir nur bei Aldi einkaufen können, da der Mistkerl von deinen Vater nichts bezahlt. Das bringst du jetzt zur Großmutter. Aber ein bisschen flott und lass dich nicht dumm anmachen, denn du weißt ja, dass alle Männer Schweine sind.“

Also ging das Mädchen in den Wald, und bald darauf traf es den Wolf. „Hallo, du schönes Kind“, sagte er. „Wo geht’s denn hin?“ - „Das geht dich einen Dreck an, du verlaustes Dreibein“, antwortete höflich das zuvorkommende Alpha-Rotkäppchen.

Doch der dumme Wolf merkte nicht, dass man solche Leute besser links liegen lassen sollte, folgte dem Alpha-Rotkäppchen, räumte ihm Steine aus dem Weg und beseitigte Äste und Dornenranken, auf dass es sich nicht verletzen möge. Das Alpha-Rotkäppchen nahm das als Selbstverständlichkeit hin. Immerhin war sie eine von den Frauen, die glaubten ein naturgegebenes Recht darauf zu haben. Als sie an einer Lichtung voller schöner Blumen vorbei kamen, drehte sie sich zum Wolf um und sagte: „Hey, du Flohcontainer, pflücke mir mal einen Strauß von diesen schönen Blumen. Den will ich der Großmutter schenken.“

Der dumme Wolf tat wie ihm geheißen, während das Alpha-Rotkäppchen in der Sonne lag, von Quoten träumte und über das schwere Los der Frauen sowie deren Dreifachbelastung nachdachte.

Als der Wolf den Strauß gepflückt hatte, übergab er ihn dem Alpha-Rotkäppchen, und sie setzten den Weg fort. Sie merkten nicht, dass sie von der Mutter beobachtet wurden, die ihrem Kind nicht zutraute, alles richtig zu machen. Als sie das sah, hatte sie eine tolle Idee und verschwand.

Bald darauf erreichten das Alpha-Rotkäppchen und der Wolf das Haus der Großmutter. Der Wolf hielt die Tür auf und das Mädchen trat ein. „Hallo Großmutter“, rief es. „Sieh mal, was ich dir für wunderbare Blumen gepflückt habe! Und hier ist auch noch Kuchen und Wein.“

Die Großmutter herzte ihre Enkelin und sah etwas misstrauisch auf den Wolf. Doch wenn Feministinnen unter sich sein wollen, müssen die Männer raus. Also riefen die beiden Frauen laut „[Frauenveto](#)“, und der Wolf ging in die Küche, sich nützlich machen. Während der Wolf arbeitete, saßen die beiden

Frauen am Tisch, aßen Kuchen und tranken Wein aus dem Tetrapack.

Plötzlich klopfte es an der Tür, und unmittelbar nachdem die Großmutter geöffnet hatte, stand die Frau vom Jugendamt mit der Mutter vom Alpha-Rotkäppchen und einer Flinte in der Stube. Bald darauf spürte der Wolf das kalte Metall der Waffe am Hinterkopf.

Vorsichtig drehte der sich herum und fragte: „Was wollt ihr von mir?“ Die Mutter vom Alpha-Rotkäppchen lachte laut. „Jetzt tu nicht so!“, schrie sie schrill. „Endlich habe ich Dich gefunden. Du zahlst schon lange keinen Unterhalt!“

Jetzt lachte der Wolf, der das Ganze für einen schlechten Scherz hielt. „Klar zahle ich keinen Unterhalt. Ich habe ja auch kein Kind!“

„Und was ist mit dem Alpha-Rotkäppchen?“, fragte die Frau vom Jugendamt, während draußen ein Vogel laut und deutlich „Kuckuck“ rief. „Hier ist eine Vaterschaftsanerkennung, die du jetzt unterschreibst, mein Lieber.“

„Ich denke gar nicht daran“, sprach der Wolf. Doch als er sich die Flinte genauer ansah, konnte er ganz deutlich den Schriftzug „Missbrauchsvorwurf“ erkennen. Der Wolf dachte kurz nach. Was hatte er schon zu verlieren, wenn er unterschrieb. Immerhin verdiente er kaum genug für sich selbst, so dass er nicht über dem Selbstbehalt lag. Und die Alternative war der Abschuss. Also unterzeichnete er den Wisch.

Kaum hatte er das getan, jubelten die Frauen. „Und nun zahle“, sagte die Frau vom Jugendamt. „Geht nicht“, antwortete der Wolf. Da drückte ihm die Frau vom Jugendamt die Flinte noch fester an den Kopf und er konnte jetzt lesen, was auf der anderen Seite eingraviert war: „Gesteigerte Erwerbsobliegenheit“.

„Du dreckiges, faules Tier gehst ja nur einer Vollzeitbeschäftigung nach.“, klärte ihn die nette Jugendamtsdame auf. „Aber wenn das nicht ausreicht um den Mindestunterhalt zu zahlen, musst Du noch eine Nebentätigkeit aufnehmen und zwar selbst dann, wenn Du in Schichten arbeitest ¹! Oder bist Du Schwein etwa der Meinung, dass in so einem Fall auch die Mutter etwas mehr tun müsste?“ Der Wolf wollte etwas erwidern, doch das Klicken des Flintenschlosses ließ ihn verstummen.

Und so suchte sich der Wolf eine Nebentätigkeit. Während er tagsüber seinen Bedarf bestritt, hütete er nachts die Schafherde, um monatlich Unterhalt zahlen zu können. Das Alpha-Rotkäppchen und seine Mutter lebten von nun an viel vergnügter und so etwas wie schlechtes Gewissen oder gar Mitleid gegenüber dem Kuckucksvater plagte die Mutter nicht.

Und wenn sie nicht gestorben sind, arbeitet sich das arme Tier heute noch den Wolf.

[Zurück](#)

¹ OLG Köln, Urteil v. 26.09.2006; NJW 6/2007; OLG Naumburg, 3 WF 121/09; BGH (FamRZ 2008, 875 und FamRZ 2009, 314)

Impressum

MANNdat e.V. - Geschlechterpolitische Initiative Gemeinnütziger Verein ·

Amtsgericht Stuttgart, VR-7106.

Konto Nr.: 323 35-709, Postbank Stuttgart, BLZ 600 100 70

IBAN: DE14600100700032335709 - BIC: PBNKDEFF Weitere Informationen und Rückfragen unter: Fon: 06233-2390043 Fax: 06233-2390042 e-Mail: info@mandat.de

Internet: www.manddat.de

Ziele von MANNdat e.V.

Leitgedanken: <http://www.manddat.de/ueber-manddat/unsere-ziele>

Was wir wollen: http://www.manddat.de/wp-content/uploads/2009/10/Was_wir_wollen.pdf

[Zurück](#)